

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1870

165 (17.7.1870) I. Blatt

Badische Landes-Zeitung.

Karlsruhe, Sonntag, den 17. Juli

Nr. 165. I. Blatt.

Anzeigebühr: Die 12spaltige Zeile oder deren Raum 6 Kr. im Restantemerkel 12 Kr.

Angabe: Täglich (außer Montage).
Abonnements-Preis: Vierteljährig in Karlsruhe 1 fl. 30 Kr., durch die Post 1 fl. 53 Kr. Vorwärtszahlung.

1870.

Drahtbericht.

Madrid, 14. Juli, Abends. Die vom Imparcial gegebene Nachricht, daß der Gesandte Frankreichs Hr. Sagasta gestern Abend gehen habe, ist falsch. — Alle nationalen Abgeordneten werden sich am 18. d. versammeln, um sich über das einzuschlagende Verhalten zu verständigen.

Die Chancen eines Krieges mit Frankreich. (M. Z.)

Wenn die Würde des deutschen Volkes sich vorzugsweise in der ruhigen Maßigung dokumentiert, mit welcher die preussische Regierung und die deutsche Presse der Annahme französischer Politik und dem vorkommenden französischen Journalisten gegenüber treten, so möchten wir im Gegensaatz zu früheren Epochen unserer Geschichte doch darauf hinweisen, daß diese scheinbare Resignation nicht auf Schwäche, sondern auf dem stolzen Gefühl beruht, wir haben seit Bildung des Nordbundes Alles gethan, um bei Anbruch eines Krieges schlagfertig dazustehen, und wir werden Alles thun, um einen Krieg zu vermeiden, der die ruhige Fortentwicklung zweier großer Nationen in Frage stellt. Noch fern vom Gerüchte politischen und militärischen Lebens, treiben Bundesoberrath, Kaiser, Kriegsminister und Generalstab ihre friedliche Vilegiatur; aber sollte das Unwahrscheinliche geschehen, und das Prinzip der Nichtintervention der Nation proklamirt, und das Prinzip der Nichtintervention zum politischen Glaubensdogma erhoben hat, nach zwei Seiten hin Front machen, um diese selben Prinzipien in zwei Nachbarländern mit dem Schwerte in der Hand über den Haufen zu werfen; sollte die französische Nation ihrer eigenen Geschichte ungedenkt, uns Deutschen in unserer nationalen Ueberzeugung von der Freiheit und dem Selbstbestimmungsrecht der Individuen und Völker Zwang anthun und uns zu einem Kriege zwingen wollen: nun gut, wenn der erte de guerre erschallt, Norddeutschland wird seinen letzten Mann schlagfertig finden, denn zum ersten Male seit 1866 sind alle Regimenter Norddeutschlands so vollständig und haben einen solchen Reservestand, daß die vierten Bataillone und die Depot-Schwadronen sofort formirt werden, im Ganzen also über eine halbe Million einhundert ausgerüsteter, geschulter und zum ersten Male einheitlich geführter Soldaten in's Feld gestellt werden können. Wie weit Süddeutschland dabei seine Schuldigkeit thun wird, namentlich Bayern, wird die Zukunft lehren; einweilen bescheiden Kolbs Anträge in der bayerischen Kammer eine förmliche Desorganisation der Armee, so daß, wenn der Marschbefehl des Bundesoberthens einträte, ein militärisch unzureichendes und nicht schlagfertiges Material, kaum mit jener Schnelligkeit in Bewegung zu setzen wäre, welche eine Erhebungsgewalt, gemeinsamen Zusammenwirkens und militärischer Erfolge ist. Einweilen haben wir gerade diesen Augenblick, was die militärische Benutzung der süddeutschen Eisenbahnen betrifft, mit den süddeutschen Staaten auf alle Eventualitäten hin Verträge abgeschlossen, und die Möglichkeit der bayerischen Armee gibt uns eine Bürgschaft, daß dieser süddeutsche Vorposten so lange behauptet werden wird, bis Unterstützung herankommt. Noch mehr über Verträge und Konventionen wird doch auch wohl der patriotische Gedanke im Süden zu Wege bringen, wenn es gilt, dem alten Erz- und Erbfeinde deutscher Einheit und deutschen Sympathien entgegen zu treten. Zu dieser Hoffnung berechtigt uns die deutsche Haltung Badens, das sicherste Mittel übrigens, um seine politische Autonomie Preußen gegenüber aufrecht zu erhalten; zu dieser Gewissheit ermuntert uns die Ueberzeugung, daß bei einem Kampfe um die höchsten nationalen Güter, die Ehre und Unabhängigkeit der deutschen Nation, die Politik der süddeutschen Kabinete sich nicht willkürlich trennen kann von der Gesamtpolitik des deutschen Volkes. Entgegen können wir der Gefahr eines Krieges mit Frankreich auf die Dauer nimmermehr. Früher oder später muß die Frage doch zum blutigen Austrag kommen, soll Frankreich auf dem Kontinente die politisch bestimmende Macht bleiben, das Recht behalten, auswärtige Fragen wie seine eigenen zu behandeln, und Einspruch erheben dürfen gegen den Willen eines fremden Volkes!? Der Lokal-Krieg um ein Stück deutscher Erde in Schleswig-Holstein führte zum Nationalkriege mit Oesterreich, zur Lösung der Frage, wer die Geschicke Deutschlands fernhin leiten solle, der Kontinental-Krieg, der sich unumhüllig nicht bloß auf Frankreich und Deutschland beschränkt, wird die naturgemäße Begrenzung der nationalen Machtsphären herbeiführen. Zunächst ist trotz aller Thronentfaltungen in diesem Augenblick in einem Krieg Deutschlands mit Frankreich Spaniens Ehre mitengeditt. Das stolze Volk wird hoffentlich hinter dem Bortum der Regierung mit jener Grandezza stehen, die sich nie hat einschüchtern lassen durch die Drohung und Gewalt französischer Bayonete. Ob „Prin“ oder „Hohenzollern“, ob „Espanero“ oder „Montpensier“, das ist eine

innere, spezifisch spanische Angelegenheit, in die Niemand das Recht hat, bestimmend einzugreifen, weder der König von Preußen, indem er das Selbstgefühl des stolzen spanischen Volkes und die in einem konstitutionellen Staate oben anstehende individuelle Freiheit dadurch auf das Empfindlichste verletzt, daß er einem dem französischen Kaiserhause viel näher als der preussischen Dynastie verwandten Prinzen die Annahme der spanischen Krone förmlich unterlagt, noch der Kaiser der Franzosen, indem er an des Königs von Preußen Majestät die verletzende Aufforderung stellt, eine solche Unterjogung anzuspüren, oder indem er der spanischen Regierung mittheilt, die Wahl eines Hohenzollern oder Montpensier würde den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Folge haben. Wesentlich wird es beim Anbruch eines Krieges auf die Haltung Oesterreichs ankommen. Da wird die Preussensinnlichkeit des Grafen Bentz zum ersten Male wieder mit offenem Bistire kämpfen; aber Dank diesem Taufendhändler, der Zerlegungsprozess des österreichischen Kaiserstaates ist soweit eingeleitet, daß Ungarn nur des Ausweges zur See bedarf, um einen selbständigen Staat zu bilden. Geht Ungarn die Donaumündungen, und das jessige Binnland mit seiner natürlichen Anlehnung an Oesterreich, und es wird mit einem Schlage ein selbständiges Reich, dem es hat eine selbständige Regierung, ein selbständiges Volk mit einer selbständigen Armee und hinzu tritt ein selbständiges Land mit eigenem Aus- und Eingang. So weit wird sich doch ein Bruder für den andern opfern, lieber ungarisch, als türkisch sein wollen. Und sollte Oesterreich vor Rußland dem so ganz sicher sein, in einem Augenblicke, wo es in der Hand des französischen Kabinetts liegt, durch Schüren der politischen Emigration einen Brand im Rücken Preußens zu entzünden, dem dann auch Rußland nicht theilnahmslos gegenüberstehen könnte. Wenn es daher zum Kampfe kommt, dann werden wir hoffentlich unsere Gesamtkraft auf Frankreich werfen können!

Wenn der Kampf doch nicht verurtheilt werden kann, jetzt ist der richtige Moment, jetzt, wo unsere im Kriege mit Oesterreich geschulten Soldaten noch der Feldarmee angehören, und wo die übrigen deutschen Kontingente vor Begierde brennen, zu zeigen, daß sie den preussischen Truppen an Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit nicht nachstehen!

Deutschland.

Karlsruhe, 14. Juli. Das Verdingb. der Direktion der groß Verkehrsanstalten Nr. 55 enthält u. A.: 1) Die Nichtannahme von direkten Frachtbriefen nach Stationen außerhalb des deutschen Eisenbahnvereins bet. 2) Vom 1. d. ab ist im direkten Güterverkehr zwischen Antwerpen und Basel für Leinwand die Taxe des Spezialtarifs 1 (Frankfurt-Tarif = 45 Kr. für d. Tonne) in Anwendung zu bringen. 3) Für den innern Güterverkehr sind rothe Marmor in Klasse II C D, rother Schwefel in Klasse II B u. u. Vermuth u. Vermuthpulver in Klasse II A anzunehmen.

Karlsruhe, 15. Juli. Die heutige Badische Landeszeitung enthält im zweiten Blatt einen Aufsatz vom Schwarzwalder über die Untheilbarkeit der geschlossenen Hofgüter mit der irrigen Angabe, in der letzten Sitzung des Landesparlamentes habe dieser sich für die Aufhebung dieser Einrichtung ausgesprochen, in Folge dessen werde nunmehr von dem Handelsministerium ein entsprechender Gesetzentwurf bearbeitet. Zugleich wird dem herrschenden Hofgütersystem lebhaftes Lob gegeben; zu einer kräftigen Agitation der Beteiligten angeregt und das bayerische Baunerns-jaratsgesetz für Baden allgemein empfohlen. Die Wahrheit ist, daß der Landesparlament im Beginn dieses Monats sich zwar mit der Untheilbarkeit der Hofgüter beschäftigt, sich jedoch weder für, noch gegen dieselbe ausgesprochen hat. Vielmehr war derselbe mit dem Vorschlag des Handelsministeriums einverstanden, zunächst eine gründliche Untersuchung aller die Hofgüter betreffenden Verhältnisse zu veranstalten, wobei den Hofbauern volle Gelegenheit geboten werden wird, sich über diese Institution auszusprechen. Von dem Ergebnis dieser Untersuchung wird es sodann abhängen, ob nach Anhörung des Landesparlamentes den gegebenen Körpern ein bezüglicher Gesetz vorgelegt werden wird oder nicht.

Karlsruhe, 16. Juli. Die große Familie ist heute aus St. Moritz zurückgekehrt. Der Fürst von Hohenzollern-Langenburg ist gestern abend eingetroffen.

Karlsruhe, 16. Juli. Die Familie des königl. preuss. Gesandten, Herrn Grafen v. Flemming, ist aus Baden heute zurückgekehrt. — Der Kriegsbereitschaftsbefehl für den groß. Generalstab ist erschienen; die 4. Bataillone werden aus der Landwehr gebildet. — Die Besetzung mit jener Grandezza stehen, die sich nie hat einschüchtern lassen durch die Drohung und Gewalt französischer Bayonete. Ob „Prin“ oder „Hohenzollern“, ob „Espanero“ oder „Montpensier“, das ist eine

Karlsruhe, 16. Juli. J. G. H. die Prinzessin Elisabeth ist gestern von Langenschwalbach wieder hier eingetroffen und erhielt gestern Abends 7 Uhr den Besuch Sr. K. H. des Großherzogs.

Karlsruhe, 16. Juli. Bis zur Stunde scheint die förmliche Kriegserklärung noch nicht erfolgt, sondern der Krieg nach allen Voraussetzungen nur absolut unvermeidlich. Alle beteiligten Staaten sind in vollster Kriegsbereitschaft begriffen. Die englischen Blätter sind voll des schwersten Tadel gegen Frankreich. Was Baden betrifft, so darf man gewiß sein, daß von Seiten der Kriegsverwaltung nichts veranlaßt wird, um die Ehre und Sicherheit des Landes zu schützen. Heute sich befand sich der französische Gesandte noch in Baden. (Um unsern Lesern ein Bild der Schwierigkeit des augenblicklichen Verkehrs zu geben, führen wir an, daß in Folge der Depechenanhäufung die in Frankfurt gestern 6 Uhr 20 Min. Nachmittags aufgegebenen Kriegsdepeche heute Vorm. 8 Uhr 12 M. in unsere Hand gelangte.)

Karlsruhe, 16. Juli. Die neueste Köln. Z. sagt in einem „Deutschland ist einig“ überschriebenen Leitartikel: „Der unerhörten französischen Annahme gegenüber haben in Köln und in der Rheinprovinz alle Parteien aufgeführt. Die Organe der katholischen u. der demokratischen Partei wetteifern mit der konstitutionellen, um den Krieg, den der französische Kaiser unter den frivolsten Vorwänden nach Deutschland tragen will, zu brandmarken. In allen deutschen Blättern findet sich jetzt, wo Prinz Leopold auf die spanische Krone verzichtet und Frankreich nichts desto weniger neue übermäßige Forderungen gestellt, nur eine Stimme der Entrüstung. Der verhasste Partikularismus geht in deutschen Patriotismus unter. Wie die Volkstimmung im Süden ist, darüber liegen schon amtliche Zeugnisse vor. Die bayerische Regierung hat der französischen Regierung mit einer Entschiedenheit, die Hr. v. Bamdüler Ehre macht, der französischen Regierung nicht verhehlt, daß die neuen französischen Forderungen das deutsche Volk tief verletzen müssen. Was von Deutschland gilt, das gilt auch von Europa. Aus sicherer Quelle wurde uns heute Morgen mitgeteilt, alle Großmächte hätten erklärt, durch den Rücktritt des Prinzen Leopold wären Frankreichs Ansprüche befriedigt und erledigt. Wenn irgend etwas den französischen Kaiser noch im letzten Augenblicke von einem frevelhaften Kriege zurückhalten könnte, so wären es diese allgemeinen Mißbilligungen. Und nicht zu vergessen ist, daß eine Reihe der angesehensten französischen Blätter fortfahren, sich für den Frieden auszusprechen und dabei, wie wir nicht zweifeln, die große Mehrheit des französischen Volkes auf ihrer Seite haben. Selbst auf den Boulevard stritten sich gestern die Anhänger des Friedens mit denen des Krieges. Doch auf Rückkehr der Besinnung in Paris können wir kaum noch rechnen. In dem Augenblicke, wo wir dieses schreiben, macht vielleicht der Herzog von Gramont dem gesetzgebenden Körper, in dem die Kriegsgeschreier die Oberhand zu haben scheinen, eine verhängnisvolle Mitteilung. Um so erfreulicher ist es, daß in Ost und West, in Süd und Nord unseres Vaterlandes nur ein Gefühl herrscht, das der Entrüstung über die französische Annahme und der freudigen Bereitwilligkeit, wenn der Oberherr Deutschlands ruft, mit patriotischer Begeisterung seine Pflicht zu thun. Es gibt in Deutschland keine Verräther; alle Hoffnungen des Feindes auf unsere Uneinigkeit sind zu Schanden geworden. Zum ersten Male erhebt sich die deutsche Nation wie ein Mann zu einem Nationalkriege: „Der König ruft und Alle, Alle kommen!“

Karlsruhe, 16. Juli. Der Abbot enthält Folgendes: Waldshut, 16. Juli, Mittags. Wir erhalten soeben folgenden Drahtbericht: An die Behörde. Wird bei gegenwärtiger erster Lage gebuldet, daß deutscher Sache feindliche, möglicher Weise Verrath übernde Parteiführer eine Volksversammlung in Gernisch abhalten?

Heidelberg, 16. Juli. Heute Nachmittag hielt Hr. v. Treitschke vor seinen Zuhörern eine kurze, begeisterte Rede über die Lage. Man hatte ihn aufgefordert, zu seinen Schülern zu sprechen, und darauf hin hatte sich der Hofsaal gefüllt bis zum letzten Plätzchen. Zunächst erzählte der Redner eine neue den Uebermuth der Franzosen bezeichnende Thatsache, die bis jetzt noch nicht bekannt war (aus welcher Quelle, weiß ich nicht): nicht nur die Bürgschaft, daß die Hohenzollern in aller Zukunft auf die spanische Kandidatur nicht mehr zurückkommen würden, verlangte der französische Gesandte von dem großen König Wilhelm, sondern auch dieses freche Übersteigen aller Grenzen, daß der König ein eigenhändiges Entschuldigungsgeheimnis an Kaiser Napoleon richtete! Dem gebührte keine andere Antwort, als die schroffe Zurückweisung, mit welcher König Wilhelm die Würde des deutschen Volkes wahrte. Im Weiteren erklärte der Redner, daß nun endlich die Stunde

Ein Gespräch über die Frauenfrage. (Fortsetzung.)

Das Streben nach Selbstständigkeit, nach einem unabhängigen Daseyn ist in der Frau so lebendig, als in dem Manne. Die Erfüllung dieses Strebens ist der Frau jedoch nur in den seltensten Fällen gewährt. Weder Schule noch Haus, weder Staat, noch Gesellschaft geben ihr Gelegenheit zu einer genügenden Ausbildung und einer freien Ausübung ihrer Fähigkeiten. Verschaffen Sie der Frau in diesen Beziehungen die gleichen Vortheile, die dem Manne zu Theil werden, und Sie werden finden, daß es auch außerhalb der Ehe einen geeigneten Wirkungsbereich für sie gibt. Sie fürchten, die Erwerbsthätigkeit werde ungünstig auf die Frauen und auf das Familienleben wirken, ich aber meine, daß gerade das Gegenstück der Fall sein wird. Durch ihre bisherige Erziehung sind die Frauen auf's Tiefste erniedrigt worden, man hat sie zu unwillkürlichen Geschöpfen gemacht und, indem man ihnen die Ehe als einziges Lebensziel darstellte (ein Ziel, das doch nicht Alle erreichen können), sie den Männern gegenüber in die unwürdigste Lage gebracht. Die Natur will, daß der Mann werde, die Frau um sich werden sollte; unsere gesellschaftlichen Zustände machen es dem Manne leicht, nicht zu heirathen, und nöthigen die Frau zur Heirath. — Es ist eine traurige Thatsache, daß viele Mädchen nur darum heirathen, um eine Versorgung zu finden oder im besten Falle, um einen Wirkungsbereich zu haben. Glauben Sie, daß dadurch das Gemüthsleben der Frau, das Sie durch die Erwerbsthätigkeit derselben für gefährdet halten, gewinnt? — Geschlechtsbeziehungen zwischen vermögenslosen Leuten werden schon dadurch sehr erschwert, daß eine einzige Arbeitskraft den wachsenden Bedürfnissen des Hausstandes oft nicht genügt. Ueberdies haben, Dank einer verkehrten Erziehung, viele Männer und Frauen Vergnügungen höher schätzen lernen, als häusliche Glück, und die Heirathen, die sie schließen, sind oft nichts weiter, als ein Verkauf gegen die Mittel, ihrer Vergnügungssucht nachzukommen. Was unter solchen Umständen aus der Ehe wird, läßt sich leicht erkennen: eine Versorgungsanstalt für Mädchen, ein Feld der Spekulation für Frauen und Männer. Die Ehe ist aber der wichtigste Faktor des Familienlebens und die Demoralisation der Ehe hat auch die Demoralisation des Familienlebens zur

Folge. Das Heilmittel für diese Uebelstände ist eben darin zu suchen, daß man die Frauen zur Erwerbsthätigkeit und damit zur Selbstständigkeit erzieht, zu einem nützlichen Daseyn überhaupt, einzeln oder in-, ob außerhalb der Ehe. Nicht zu einem Nothbehelf für Einzelne soll die Erwerbsthätigkeit werden, sondern zu einer Pflicht für Alle. — Das Familienleben wird sich anders u. besser gestalten, wenn der Vater in seinen Töchtern nicht mehr so und so viele „Sorgen“ sehen muß, wenn die Töchter eben so wie die Söhne, durch Erziehung zur Arbeit, selbständige, je nach ihren Kräften wirkende nützliche Menschen sein werden. Die Ehe wird ihren idealen Charakter wieder erlangen, wenn sie für die Frau nicht mehr eine Existenzfrage sein wird, wenn es nicht mehr hauptsächlich äußere Verhältnisse sein werden, die bestimmend auf die Geschlechtsbeziehungen einwirken. Die doppelte Arbeitskraft des Mannes und der Frau sichern den Bestand eines jeden Hauswesens, und es wird für zwei unabhängige Menschen die Möglichkeit gegeben sein, es nur zu einer Frage der Neigung zu machen, ob sie sich für das Leben mit einander verbinden wollen. Um die Kindererziehung wird es voraussichtlich besser bestellt sein, wenn sie von Eltern geleitet wird, welche gegenseitige Liebe und Achtung zusammengeführt hat, als wenn diese Leitung Menschen obliegt, die häufig nur der Druck äußerer Verhältnisse oder die unwürdige Spekulation verbunden hat.

B.: Sie haben mich immer noch nicht überzeugt, daß die Erwerbsthätigkeit der Frau vereinbar mit deren Beruf als Gattin und Mutter sei, ich aber kann Ihnen einen Beweis dagegen liefern. Sie sprechen immer nur von den Frauen der mittleren und höheren Stände, denken Sie doch auch an die der unteren Klassen. Diese werden zur Erwerbsthätigkeit erzogen, die Noth zwingt auch die verheiratheten Frauen, um Lohn zu arbeiten; um ihre Hauslichkeit, um die Kindererziehung steht es dabei aber schlimm genug!

A.: Das Schicksal der Frauen der sog. unteren Gesellschaftsklassen liegt mir ebenso sehr am Herzen, als das aller andern Frauen. Die Mittel, die ich zur Verbesserung des Frauenlooses angewendet wissen möchte, sind auch durchaus nicht nur auf einzelne Gesellschaftsklassen, sondern auf alle Klassen der Gesellschaft berechnet. Ich habe bisher vorzugsweise von

der Erziehung der Frauen mittlerer und höherer Stände gesprochen, weil diese für die beste gilt, die Frauen zu Theil werden kann und weil ihre Mängel am meisten in die Augen fallen. Die Frauen niederen Standes — ich spreche nur von der Stadtbevölkerung; die Verhältnisse des Landlebens lösen die Frauenfrage auf praktische Art: gleiche Erziehung und Arbeit und damit auch eine fast gleiche Stellung existieren für Bauer und Bäuerin, und nur dem Gesetz gegenüber steht die Letztere hinter dem Ersteren zurück) — die Frauen niederen Standes also werden, wie Sie eben richtig bemerkt haben, zur Erwerbsthätigkeit erzogen und arbeiten um Lohn, einzeln oder sie verheirathet sind oder nicht. Sie glauben, daß durch diese Erwerbsthätigkeit der Frau das Hauswesen und die Kindererziehung leiden müsse — es fragt sich nun aber, ob in diesen Beziehungen etwas gebessert werden würde, wenn die Frau unter den gleichen Verhältnissen, aber ohne Erwerbsthätigkeit leben müßte? Ob nicht vielmehr ihre und ihrer Kinder Existenz ohne diese Erwerbsthätigkeit gefährdet wäre? Die Ursache des häuslichen Elendes vieler armen Familien ist wahrlich nicht in der Erwerbsthätigkeit der Frau, sondern in den schlechten Lohnverhältnissen, in der Armut der arbeitenden Klassen zu suchen. Wie diesen Lohnverhältnissen, dieser Armut am besten abzuwehren sey, das ist eine Frage, die jetzt allenthalben erörtert wird und hoffentlich auch einmal gelöst werden wird. Hier handelt es sich nur um die unter diesen Verhältnissen arbeitende Frau. Wenn ihr dieselben Vortheile geboten wären, wie dem arbeitenden Manne, so würde ihre Lage eine ungleich bessere sein, als sie es jetzt ist. Der Mann findet tausend Gelegenheiten, seine Kräfte zu verwerthen, die Arbeit, die der Frau zugetheilt wird, ist von der niedrigsten und dabei oft anstrengendsten Art, der Ertrag derselben ein äußerst geringer, das Arbeitsgebiet ein beschränktes und die Konkurrenz darauf so groß, daß von einem gedeihlichen Fortkommen für die Mehrzahl der Frauen kaum die Rede sein kann. Den verheiratheten Frauen liegt nun außer einer anstrengenden Erwerbsthätigkeit auch eine anstrengende häusliche Thätigkeit ob. Eine vernünftige Theilung der Arbeit dürfte einen großen Theil jener häuslichen Sorgen überflüssig machen, eine einträglichere Erwerbsthätigkeit die Mittel schaffen, den wichtigen Pflichten der Kindererzie-

